

brutal. Der gebildete Mann von normaler Charakteranlage wird selbst den Vorwürfen seiner Frau mit sanften Worten begegnen. Nach der japanischen Etikette verlangt die gewöhnlichste Höflichkeit diese Haltung von ihm; überdies ist sie auch die einzig ratsame. Eine verfeinerte und sensitive Frau wird sich nicht lange einer rohen Behandlung unterwerfen; eine temperamentvolle könnte sich wegen eines im Moment der Leidenschaft ausgestoßenen Wortes sogar töten und ein solcher Selbstmord entehrt den Gatten für den Rest seines Lebens.

Aber es gibt eine stillschweigende Grausamkeit, die schlimmer als Worte ist und sicherer trifft, beispielsweise eine so ausgesprochene Vernachlässigung und Gleichgültigkeit, daß sie Eifersucht erregen muß. Eine japanische Frau ist freilich dazu erzogen worden, niemals Eifersucht zu zeigen; aber das Gefühl ist älter als alle Erziehung, so alt wie die Liebe und wohl auch von so langer Dauer wie diese. Unter ihrer leidenschaftslosen Maske fühlt die japanische Frau ebenso wie ihre abendländische Schwester, wenn sie, während sie eine fashionable Abendgesellschaft bezaubert, sich in ihrem innersten Herzen nach der Stunde der Befreiung sehnt, die ihr gestattet, in der Einsamkeit ihrem Schmerz freien Lauf zu lassen.

Haru hatte Anlaß zur Eifersucht; aber sie war zu sehr Kind, um den wirklichen Grund sogleich zu erraten, und ihre Diener waren ihr zu sehr ergeben, um sie darüber aufzuklären. Ihr Gatte hatte die Gewohnheit gehabt, seine Abende in ihrer Gesellschaft daheim oder auswärts zu verbringen. Aber nun ging er Abend für Abend fort. Zuerst hatte er Geschäfte vorgeschützt; später suchte er nach gar keinem Vorwand und sagte ihr nicht einmal, wann er zurückzukehren beabsichtige. In letzter Zeit begegnete er ihr sogar mit stillschweigender Unhöflichkeit. Er war ein anderer geworden; „als ob ein böser Geist sein Herz behext hätte“, sagten die Diener. Tatsächlich hatte er sich in einer geschickt gestellten Falle fangen lassen. Das Flüstern einer Geisha hatte seinen Willen gelähmt, ihr Lächeln seine Augen verblendet. Sie war weit weniger hübsch als seine Gattin; aber sie war sehr geschickt in der Kunst, Netze zu spinnen, die betörenden Netze der Sinnlichkeit, die schwache Männer umgarnen und sie immer enger und enger umstricken, bis schließlich die Stunde der Enttäuschung und des Zusammenbruchs naht. Haru wußte nichts. Sie argwöhnte nichts Böses, bis das seltsame Benehmen ihres Mannes zur Gewohnheit geworden war, und auch dann nur, weil sie merkte, daß sein Geld in unbekannte Hände verschwand.

Er hatte ihr nie gesagt, wo er seine Abende zubrachte. Und sie scheute sich zu fragen, damit er sie nicht für eifersüchtig halte. Statt ihren Gefühlen in Worten Ausdruck zu geben, begegnete sie ihm mit so gewinnender Freundlichkeit, daß ein klügerer Gatte alles erraten haben würde. Aber außer in seinen Geschäften war er nicht scharfsichtig. Er fuhr fort, seine Abende auswärts zu verbringen; sein Gewissen regte sich immer weniger und sein Fortbleiben dehnte sich immer länger aus. Man hatte Haru gelehrt, daß eine gute Gattin immer des Nachts aufbleiben müsse, bis ihr Gatte und Gebieter heimkäme. Und dadurch, daß sie dies tat, begann sie an Nervosität zu leiden, an den fieberhaften Zuständen, die durch Schlaflosigkeit hervorgerufen werden und von den düsteren Gedanken der langen einsamen Wartestunden, nachdem sie die Diener zur gewohnten Zeit entlassen hatte.

Nur einmal, als ihr Gatte besonders spät zurückkam, sagte er zu ihr: „Es tut mir leid, daß du meinetwegen so lange aufgeblieben bist. Bitte, warte nicht wieder auf mich!“ In der Befürchtung, daß er sich wirklich um ihretwillen Sorgen gemacht habe, lächelte sie freundlich und sagte: „Ich war

nicht schläfrig und ich bin nicht müde; ich bitte, Hochgeehrter, nicht an mich zu denken!“ Und so hörte er auf, an sie zu denken, nur zu froh, sie beim Wort nehmen zu können; und kurze Zeit darauf blieb er die ganze Nacht fort. Die nächste Nacht machte er es ebenso — und auch die dritte. Nachdem er die ganze dritte Nacht fortgewesen war, kam er nicht einmal zur Morgenmahlzeit nach Hause. Und nun wußte Haru, daß die Zeit gekommen war, wo ihre Pflicht als Gattin ihr zu sprechen gebot.

Sie wartete den ganzen Morgen, in Angst um ihn, in Angst um sich selbst, endlich sich des Unrechtes bewußt, durch das das Herz einer Frau am tiefsten verwundet werden kann. Ihre treuen Diener hatten ihr einiges gesagt; das übrige konnte sie erraten. Sie war sehr krank, aber sie merkte es nicht. Sie wußte nur, daß sie sehr erzürnt war, selbstsüchtig erzürnt wegen des Schmerzes, den man ihr zugefügt hatte, ein grausamer, erstickender, vernichtender Schmerz. Die Mittagsstunde kam heran und noch immer dachte sie darüber nach, wie sie das, was ihr jetzt die Pflicht zu sagen gebot, in der wenigst selbstsüchtigen Weise sagen könne, die ersten Worte des Vorwurfs, die je über ihre Lippen kommen sollten. Mit einem Male erzitterte ihr Herz so plötzlich, daß alles vor ihren Augen schwarz wurde, denn sie hörte das Rollen von Kurumarädern und die Stimme eines Dieners, die rief: „Der Ehrenwerte ist heimgekommen.“

Sie schleppte sich zum Eingang, um ihn zu empfangen, während ihr schlanker Körper in Fieber und Schmerz erbebte und in Angst, diesen Schmerz zu verraten. Und der Mann erschrak, als sie, anstatt ihn mit dem gewöhnlichen Lächeln zu begrüßen, mit ihrer zitternden kleinen Hand seinen Seidenmantel erfaßte und in sein Gesicht blickte mit Augen, die bis auf den Grund seiner Seele blicken wollten, und zu sprechen versuchte, aber nur das einzige Wort „Anata“? (du?) hervorzubringen vermochte. Fast im selben Augenblick löste sich ihr sanfter Griff, ihre Augen schlossen sich mit einem seltsamen Lächeln; und ehe er noch die Arme ausstrecken konnte, um sie zu stützen, fiel sie zu Boden. Er versuchte sie emporzuheben. Aber das Leben war aus dem zarten Körper entwichen. Sie war tot.

Natürlich herrschte große Bestürztheit, man lief um Ärzte, man weinte, wehklagte und rief verzweifelt ihren Namen. Aber sie lag bleich, regungslos und schön da, aller Schmerz und Zorn war aus ihrem Antlitz gewichen und sie lächelte wie an ihrem Hochzeitstage.

Die Leute wunderten sich, daß er nicht Priester wurde, um seiner Reue Ausdruck zu geben. Nun sitzt er tagsüber zwischen seinen Ballen von Kyotoseide und seinen Osaka-götterbildern, ernst und schweigsam; seine Bediensteten halten ihn für einen gütigen Herrn; er spricht nie harte Worte zu ihnen. Oft arbeitet er bis tief in die Nacht. In das hübsche Haus, wo einst Haru lebte, sind Fremde eingezogen und der Besitzer sucht es niemals auf. Vielleicht weil er fürchtet, dort einen schlanken Schatten zu erblicken, der Blumen ordnet oder sich mit der Anmut eines Irisstengels über die Goldfische in seinen Weiher neigt. Aber wo er auch ruhen mag, so taucht doch in stillen Stunden dieselbe lautlose Gestalt an seinem Kopfkissen auf, nähend, glättend, liebevoll, bemüht, die schönen Kleider zu schmücken, die er einst anlegte, um sie zu verraten. Und zu anderen Zeiten — in den geschäftigsten Augenblicken seines geschäftigen Lebens — verstummt der Lärm seines großen Ladens; die Ideogramme an seinen Wänden verblassen und verschwinden; und eine klagende kleine Stimme, die die Götter nie verstummen lassen, ruft in sein einsames Herz gleich einer Frage das einzige Wort „Anata“? (du?)